

Universitätsbibliothek Wuppertal

Vermischte Schriften

Allerlei Weltweisheit

Plutarchus

München, 1911

Über die Liebe der Eltern zu ihren Kindern

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechteinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechteinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-5332](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-5332)

Über die Liebe der Eltern zu ihren Kindern

Die Gewohnheit, zu appellieren und die Streitigkeiten von fremden Gerichtshöfen entscheiden zu lassen, ist bei den Griechen ohne Zweifel aus einem gewissen Mißtrauen, das sie gegeneinander hatten, entstanden, da sie die Gerechtigkeit, so wie andere unentbehrliche Dinge, die nicht in ihrem Lande wuchsen, in der Fremde suchen zu müssen glaubten. Pflegen nun nicht ebenso auch die Philosophen bei gewissen Fragen, über die sie untereinander noch uneinig sind, sich auf die Natur der unvernünftigen Tiere, wie auf einen fremden Staat, zu berufen, und die Entscheidung über Eigenschaften und Sitten derselben zu überlassen, als die weder durch Zureden noch durch Geschenke verführt werden können? Oder ist dies vielleicht ein von dem menschlichen Verderben herrührendes Gebrechen, daß wir, wenn uns über die wichtigsten und notwendigsten Dinge Zweifel aufstoßen, genötigt sind, Pferde, Hunde und Vögel zu fragen, wie wir uns bei der ehelichen Verbindung, bei dem Gebären und bei der Erziehung der Kinder zu verhalten haben; daß wir dabei, gleich als wenn die Natur uns selbst keine Aufklärung gegeben hätte, die Sitten und Eigenschaften der Tiere zu Hilfe nehmen, und also gegen uns selbst zeugen müssen, daß wir von der Natur und der uns vorgeschriebenen Lebensart abgewichen und gleich von unserer Entstehung an, in Absicht der vornehmsten Dinge, in Verwirrung und Unordnung geraten sind? Bei den Tieren erhält die Natur die ihnen verliehenen Eigenschaften unvermischt, lauter und einfach; bei den Menschen hingegen vermischt Gewohnheit und Vernunft mit der natürlichen Anlage eine Menge angenommener Meinungen und Urteile; dadurch wird dann die Natur so mannigfaltig und nach jedem Charakter verschieden, daß sie, wie das El

unter den Händen der Salbenbereiter, alles Eigentümliche verliert.

Man darf sich's indessen nicht befremden lassen, daß die unvernünftigen Tiere der Natur mehr getreu bleiben, als die mit Vernunft begabten Menschen. Vor den Tieren haben hierin selbst die Pflanzen noch einen Vorzug, denen keine Einbildungskraft, keine Triebe, keine Begierden nach anderen Dingen, die sie von der Natur ableiten könnten, verliehen worden; sondern die, gleichsam mit Fesseln gebunden, beständig unter der Herrschaft bleiben und nie einen anderen Weg gehen, als den die Natur sie führt. Bei den Tieren ist zwar weder die sittenmildernde Kraft der Vernunft, noch die Feinheit des Verstandes, noch die Liebe zur Freiheit in einem vorzüglichen Grade zu finden; aber sie haben rohe Triebe und Begierden, von denen sie zuweilen in der Irre herumgeführt werden, doch geht die Abweichung gewöhnlich nicht weit und gleicht nur dem Schwanken eines vor Anker liegenden Schiffes. Sie gehen also den geraden Weg fort, den ihnen die Natur vorgeschrieben hat, und dienen uns in vielen Fällen zu Wegweisern. Bei dem Menschen hingegen erfindet die gebietende und selbstherrschende Vernunft bald diese, bald jene Abweichung oder Neuerung und läßt nicht die geringste deutliche und sichtbare Spur von der Natur übrig.

Man sehe zum Beispiel nur, wie sehr die Tiere, in Hinsicht auf Begattung, der Natur getreu bleiben. Fürs erste erwarten sie nicht, wie Lykurgs und Solons Bürger,¹ Gesetze über Zölibat und Verheiratung; sie fürchten nicht die Ehelosigkeit derer, die keine Kinder haben; sie streben auch nicht nach den Belohnungen der Väter von drei Kindern,²

1) Die Spartaner und Athener.

2) Schon Julius Cäsar sah sich genötigt, weil die Volksmenge in Rom und Italien durch die bürgerlichen Kriege sehr vermindert worden, denen, die mehrere Kinder hatten, Belohnungen auszusetzen. Allein das eigentliche Gesetz hierüber, welches von den Konsuln M. Papilius Mutilus und Q. Popäus Secundus Lex Papia Popaea hieß, wurde erst unter Augusts Regierung im neunten Jahre nach Christi Geburt gegeben. Es bestimmte denjenigen, die drei, vier und mehrere Kinder hatten, gewisse ansehnliche und beträchtliche Belohnungen; aber die Kinderlosen und Hagestolzen belegte es mit Strafe und Schande. Siehe Dio Cassius, Buch 56, Kap. 1 ff.

so wie viele Römer heiraten und Kinder zeugen, nicht um Erben zu bekommen, sondern um selbst erben zu können. Sodann begatten sich Männchen und Weibchen nicht zu allen Zeiten, weil die Zengung und Hervorbringung ihresgleichen, nicht aber die Wollust ihr Endzweck ist. Nur zur Frühlingszeit, wo befruchtende Lüfte und milde Witterung die Begattung am meisten begünstigen, pflegt das Weibchen, lieblosend und anlockend, stolz auf den lieblichen Duft seiner Haut und den eigentümlichen, durch Tau und reine Kräuter erhöhten Schmuck seines Körpers, sich dem Männchen zu nähern. Sobald es aber spürt, daß es empfangen hat und trächtig ist, geht es wieder züchtig fort und denkt nun weiter auf nichts, als wie es sein Junges die gehörige Zeit tragen und nach der Geburt ernähren will. Ich bin nicht imstande, alles, was die Tiere hierbei beginnen, darzustellen; so viel aber ist gewiß, daß jedes derselben die äußerste Zärtlichkeit, Fürsorge, Geduld und Enthaltbarkeit beweist.

Die Bienen nennen wir weise und schäzen sie als die Schöpferin des gelben Honigs, eine Ehre, die ihr bloß wegen der lieblichen, unseren Gaumen kitzelnden Süßigkeit widerfährt; aber die Kunst und Weisheit so vieler anderer Tiere beim Hecken und Füttern ihrer Jungen lassen wir unbemerkt. Der Alkhyon³ zum Beispiel baut, sobald er befruchtet ist, sein Nest aus den Gräten der Meernadel.⁴ Diese flechtet er sehr fest ineinander und gibt dem Ganzen die Figur eines länglichen Ovals, daß es einer Fischerreufe gleicht. Wenn er nun die Gräten so fest und genau als möglich zusammen verbunden hat, so läßt er das Nest von den Meereswellen bespülen, damit die Oberfläche durch das sanfte Anschlagen des Wassers noch mehr verdichtet werde. Dadurch erhält es dann eine solche Festigkeit, daß es Mühe kostet, dasselbe mit Steinen oder Eisen zu zertrennen. Und

3) Ein bei den Alten sehr berühmter Vogel, der selbst zu einigen Sprichwörtern Anlaß gegeben. Gleichwohl ist es unter den Naturforschern noch nicht völlig ausgemacht, auf welches Vogelgeschlecht dieser Name paßt, und es würde zu weitläufig sein, alle Meinungen darüber anzuführen. Gewöhnlich nimmt man ihn für den Eisvogel.

4) Eine Gattung Seefische, die den Namen von der Gestalt oder Bildung des Kopfes hat.

was noch die größte Verwunderung verursacht, die Öffnung daran ist so genau nach der Größe und dem Verhältnis des Altkions eingerichtet, daß weder ein größeres noch ein kleineres Tier hineinkommen, ja, wie man sagt, nicht einmal das Meereswasser und überhaupt nicht das allergeringste eindringen kann.

Nicht weniger merkwürdig ist das Verhalten der Seehunde, die ihre Jungen völlig lebendig bei sich tragen, sie zurweilen, um ihre Nahrung zu suchen, herausgehen lassen und, wenn sie schlafen wollen, wieder in ihre Eingeweide aufnehmen und einschließen.⁵ Der Bär, eines der wildesten und grausamsten Tiere, wirft Junge, die ohne Gestalt und Glieder sind; aber nun formt er mit seiner Zunge, wie mit einem Werkzeuge, die sie umgebenden Häute und scheint also seine Jungen nicht allein zu gebären, sondern auch zu bilden. Und der Löwe beim Homer:

— — Wie ein Löwe vor seinen Jungen sich hinstellt,
welchem, indem er sie führt, ein Haufe Jäger begegnet;
siehe, bald rollet er trotzend umher die feurigen Augen,
deckt sie bald mit nieder sinkenden Augenbrauen — ⁶

macht der nicht die Miene, als wenn er mit dem Jäger seiner Jungen wegen einen Vertrag schließen wollte.

Überhaupt pflegt die Bärtlichkeit gegen die Jungen mutige Tiere furchtsam, die trägen tätig und die gefräßigen enthaltsam zu machen. So zum Beispiel der Vogel beim Homer, welcher

— — den federlosen Kleinen die Speise
reicht, wenn er selber ermattet und hungrig ins Nest kommt. ⁷

Er füttert die Jungen mit seinem Hunger, bricht sich selbst die Speise ab, die seinem Magen so nahe war, und hält sie mit dem Schnabel fest, damit sie nicht unversehens hinabschlüpfen.

So wie die mutige Hündin, die zarten Jungen umwandelnd jemand, den sie nicht kennt, anbellt und zum Kampfe hervor springt, ⁸

⁵) Eins von den vielen Märchen, die die Alten in ihrer Naturgeschichte hatten. Ebenso fabelhaft ist, was Aelian (Tierges. Buch 2 Kap. 53) von den Seehunden sagt, daß sie mit dem Munde gebären

⁶) Aus dem 17. Buche der Iliade, V. 132.

⁷) Im 9. Buche der Iliade, V. 324.

⁸) Im 20. Buche der Odyssee, V. 14.

daß gleichsam durch die Furcht für ihre Jungen der Mut und Zorn bei ihr verdoppelt werden. Die Rebhühner, wenn sie mit ihrer Brut verfolgt werden, lassen diese immer vorausfliehen; sie selbst flattern nahe um die Jäger herum, um die Aufmerksamkeit derselben auf sich zu ziehen. Dann laufen sie ein wenig fort, bleiben aber immer in einer solchen Weite wieder stehen, daß sie immer noch zum Fange Hoffnung lassen, bis sie endlich mit ihrer eigenen Gefahr die Jungen in Sicherheit gebracht und die Verfolger weit von denselben abgezogen haben. Täglich sehen wir es vor Augen, wie sehr die Hühner sich ihrer Küchlein annehmen, wie sie sie theils mit ihren Flügeln bedecken, theils auf dem Rücken herumlaufen lassen und sie mit freudiger liebevoller Stimme von allen Seiten her zu sich locken. Sie fliehen vor Hunden und Schlangen, wenn sie für sich allein sind; aber sobald sie Junge haben, setzen sie sich nach allen Kräften zur Wehr.

Wie nun? Können wir wohl glauben, daß die Natur diesen Thieren dergleichen Eigenschaften und Triebe eingeprägt habe, bloß um für die Fortpflanzung der Hühner, Hunde und Bären zu sorgen, nicht aber auch um uns zu beschämen und unser Herz zu rühren, wenn wir dadurch auf die Betrachtung kommen, daß eben diese Eigenschaften denjenigen, die der Natur treu bleiben, zu Mustern und Beispielen dienen, für gefühllose Menschen aber Vorwürfe wegen ihrer Unempfindlichkeit sind, um derenwillen sich die menschliche Natur allein beschuldigen lassen muß, daß sie nicht umsonst und ohne Eigennuß zu lieben wisse? Man bewundert jenen Dichter, der zuerst auf den Theatern gesagt hat:

Gar mancher liebet nur um Lohn und um Gewinn.

Aus Eigennuß, sagt Epikur, liebt der Vater den Sohn, die Mutter das Kind und die Kinder ihre Eltern. Aber wenn die Tiere die menschliche Sprache verstünden und dann jemand auf diesem gemeinschaftlichen Theater vor den versammelten Pferden, Kindern, Hunden und Vögeln das Gegenteil von jenem Verse herdekamierte, daß weder die Hunde ihre Jungen, noch die Pferde ihre Füllen, noch die Vögel ihre Küchlein um Lohn, sondern vielmehr umsonst

und nach dem Gesetze der Natur lieben, so würde man bald aus dem Verhalten aller dieser Tiere erkennen, daß dies wahr und gegründet ist. Bei Gott, es wäre die äußerste Schande, wenn bei den Tieren Begattung, Zeugung, Geburt und Ernährung der Jungen bloß Natur und freiwilliges Geschenk, bei den Menschen hingegen Lohn, Interesse und aus Eigennutz erteilte Mitgabe wäre.

Allein jener Ausspruch ist gar nicht gegründet und verdient also keine Aufmerksamkeit. Denn so wie die Natur in wilde Pflanzen, zum Beispiel den wilden Weinstock, den wilden Feigen- und Olbaum, nur rohe und unvollkommene Säfte zur Hervorbringung zahmer, genießbarer Früchte gelegt hat, ebenso hat sie auch den unvernünftigen Tieren nur eine unvollkommene Liebe gegen ihre Jungen mitgeteilt, die weder zu der Gerechtigkeit hinreichend ist, noch über die notwendigsten Bedürfnisse hinausgeht. Dem Menschen hingegen, einem mit Vernunft begabten geselligen Tiere, das zur Beobachtung der Rechte und Gesetze, zur Verehrung der Götter, zur Erbauung der Städte und zu freundschaftlichen Verbindungen in diese Welt gesetzt wurde, verlieh sie auch Liebe und Bärtlichkeit gegen die Kinder, als einen edlen, köstlichen und fruchttragenden Samen aller jener Tugenden, wobei sie sich denn freilich nach dem Urstoffe richtet, der in der ersten Anlage der Körper vorhanden war.

Die Natur ist zwar in allen Stücken genau und kunstreich, alles, was sie macht, ist vollständig und unverstümmelt, sie hat, wie Erasistratus⁹ sagt, nichts mit Ländeleien oder Kleinigkeiten zu tun; allein nichts geht über die Einrichtung derselben in Absicht der Zeugung, die gar nicht nach Würden geschildert werden kann. Da es jedoch dem Wohlstande vielleicht zuwider sein würde, wenn ich hier dieses Geheimnis deutlich entwickeln und zeigen wollte, wie künstlich, wie zweckmäßig die verborgenen, zur Zeugung und Geburt bestimmten Teile eingerichtet sind, so wird auch schon die Bereitung und Verteilung der Milch hinreichend sein, die Sorgfalt und Vorsehung der Natur in ihrer ganzen Größe zu zeigen.

9) Ein berühmter Arzt, der nicht lange nach Alexanders Zeiten lebte und für den Erfinder der Anatomie gehalten wird. Eine Anekdote von ihm erzählt Plutarch im Leben Demetrius', Kap. 38.

Alles das Blut, welches bei den Weibern ihrer geringeren und schwächeren Lebensgeister wegen überflüssig ist und zu ihrer größten Beschwerden in die Oberfläche des Körpers treten und da herumziehen würde, ist sonst ordentlicherweise gewöhnt, nach dem monatlichen Umlauf der Tage durch die von der Natur geöffneten Kanäle und Gänge abzufließen und dadurch nicht allein den Körper zu reinigen und zu erleichtern, sondern auch zur rechten Zeit die Gebärmutter zur Zeugung, wie ein Feld zum Pflügen und Säen, geschikt zu machen. Sobald aber diese die Zeugungskraft empfangen und in sich verschlossen hat, so daß nun der Keim gleichsam eingewurzelt ist — denn nach Demokritus' Behauptung ist der Nabel derjenige Teil, der in der Gebärmutter zuallererst entsteht, damit er wie ein Anker oder wie ein Schiffstau den Embryo gegen jede ihm schädliche Bewegung schütze — so verschließt auch die Natur sogleich alle zur monatlichen Reinigung bestimmten Kanäle, hält das abgehende Blut zurück und bedient sich dessen zur Nahrung und Befruchtung der Frucht, die jetzt entsteht und gebildet wird. Dies dauert so lange, bis endlich der Embryo während der bestimmten Zahl von Tagen zur Geburt reif geworden ist und nun eine andere Nahrung und einen anderen Aufenthalt erfordert. Alsdann leitet die Natur jenes Blut mit größerer Sorgfalt, als ein Gärtner das Wasser leitet, nach einer anderen Seite hin und verwendet es zu einem ganz anderen Gebrauche. Sie hat nämlich sozusagen eine Menge unterirdischer Kanäle und Behälter, die die zufließenden Säfte aufnehmen; nicht daß sie da müßig und untätig bleiben, sondern damit die sanfte Wärme der Lebensgeister und die dem weiblichen Körper eigene Zartheit sie auskoche, verfeinere und gänzlich umschaffe. Zu dieser Absicht ist die Brust inwendig auf das beste und vollkommenste eingerichtet. Doch befinden sich hier keine Ausflüsse der Milch oder Kanäle, die sie mit einmal herausfließen lassen; sondern der Milchbehälter endigt sich in ein schwammiges, mit den feinsten Röhrchen durchdrungenes Fleisch, welches von dem Munde des Kindes leicht und bequem gefaßt werden kann.

Doch alle diese zur Zeugung bestimmten Werkzeuge, alle diese Einrichtungen, selbst die so weise Vorsehung und

Sorgfalt, würden von gar keinem Nutzen sein, wenn nicht auch die Natur den Müttern Liebe und Zärtlichkeit für das neugeborene Kind eingeflößt hätte. Der Ausspruch des Dichters:

Ach, von allem, so auf der Erde kreucht und atmet,
ist doch nirgends ein Wesen so elend, als es der Mensch ist — ¹⁰

läßt sich am allerersten auf ein kleines, soeben geborenes Kind anwenden. In der That, nichts ist so unvollkommen, nichts so dürftig, nichts so nackend, so häßlich und schmutzig als der Mensch, wenn er aus dem Schoße der Mutter kommt. Ihm allein hat die Natur sozusagen nicht einmal einen reinen Weg in die Welt verliehen. Mit Blut bespritzt, voller Unreinigkeiten, mehr einem ermordeten als geborenen Geschöpfe ähnlich, tritt er an das Licht hervor, so daß niemand anders, als wenn die Liebe von der Natur eingeprägt ist, ihn berühren, aufnehmen, küssen und in die Arme fassen kann. Bei den anderen Tieren hat die Natur die Euter unter den Bauch gesetzt; bei den Weibern hingegen stehen sie oben an der Brust, und zwar zu dem Ende, damit sie das Kind immer nahe genug haben, um es zu küssen, zu drücken und zu umarmen; ein neuer Beweis, daß das Gebären und Säugen nicht Nothwendigkeit, sondern Liebe und Zärtlichkeit zum Grunde hat.

Laßt uns hier einmal auf die ältesten Menschen zurückgehen. Die Mütter, die zuerst gebaren, die Väter, die zuerst ein neugeborenes Kind erblickten, hatten kein Gesetz, das ihnen die Ernährung des Kindes auferlegte, sie hatten auch keine Hoffnung auf Dank oder Vergeltung der Mühe, die sie darauf wendeten. Eher sollte man denken, daß die Gebärenden wegen der großen Schmerzen und Gefahren, die sie erdulden mußten, über die Kinder erzürnt und aufgebracht gewesen wären.

Wie des Schmerzes Pfeil gebärende Weiber durchdringt,
von den Eileithyen gesandt, den Töchtern der Hera,
welche walten über die Pein der schweren Geburten. ¹¹

Gewiß, diese Verse werden die Frauen nicht dem Homer,

¹⁰⁾ Im 17. Buche der Iliade, B. 446.

¹¹⁾ Im 11. Buche der Iliade, B. 269 ff.

sondern irgendeiner Homers¹² zuschreiben, die entweder geboren hat oder noch im Gebären begriffen ist und eben die bitteren und durchdringenden Wehen in ihren Eingeweiden empfindet. Doch die von der Natur eingeprägte Zärtlichkeit lenkte gar bald das mütterliche Herz um. Noch von Schmerzen durchglüht, noch vor Angst zitternd und behebend, wendete sich die Mutter, weit entfernt, das kleine hilflose Geschöpf zu fliehen, mit lächelnder Miene zu demselben hin, nahm es in die Arme und liebte es. Und doch hatte sie davon nicht den geringsten Nutzen oder Vorteil, sondern

Mit Müß' und Ungemach nimmt sie das zarte Kind
in schmutz'ge Windeln auf; sie wärmt und kühlet es
und duldet Tag und Nacht Beschwerden und Verdruß.¹³

Unterzogen sich wohl die Alten diesen Mühseligkeiten um eines Lohns oder Vorteils willen? Nein, so wenig als unsere Zeitgenossen. Denn auch selbst die damit verbundenen Hoffnungen sind langweilig und ungewiß. Der Winzer, der um die Frühlingsnachtgleiche einen Weinstock setzt, kann schon um die Herbstnachtgleiche Trauben davon lesen. Der Aekersmann, der beim Untergange der Pleiaden Weizen säet, erntet ihn bei ihrem Aufgange ein. Kühe, Pferde, Vögel bringen Junge, die sogleich zum Gebrauche bereit sind. Nur die Erziehung des Menschen ist mit Mühe verbunden und dessen Wachstum sehr langsam. Die meisten Väter sterben, ehe sie an dem weit hinausgesetzten Glück und Wohlverhalten ihrer Söhne Freude erleben. So sah Neokles nicht den Sieg des Themistokles bei Salamis; Miltiades nicht den Sieg Kimons am Eurymedon.¹⁴ Xanthippos hörte nicht den Perikles vor dem Volke reden, Ariston nicht den Plato philosophieren. Sophokles' und Euripides' Väter erlebten nicht die Siege¹⁵ ihrer Söhne. Sie hörten sie aber

12) Das heißt: irgend eine Dichterin.

13) Aus der verloren gegangenen Tragödie Niobe, die einige dem Euripides, andere mit mehr Grund dem Sophokles zuschreiben.

14) Eurymedon war ein Fluß in Pamphylien in Kleinasien, wo Kimon den Persern eine doppelte Niederlage, sowohl zu Wasser als zu Lande, im 468. Jahre vor Christi Geburt beibrachte. Siehe Diodor, Buch 11, Kap. 60f.

15) Nämlich theatralische Siege, da die Tragödien derselben vor den anderen, die zugleich mit aufgeführt wurden, den Vorzug und Siegespreis erhielten.

wohl lallen und stammeln und mußten Zeugen sein von ihren Ausschweifungen und Liebeshändeln, so daß Euenus¹⁶ allerdings Lob und Beifall verdient, wenn er in einem Epigramm sagt:

Siehe nur, was für Verdruß machet dem Vater der Sohn!

Aber bei alledem unterlassen die Eltern nicht, Kinder zu erziehen, und besonders diejenigen, die der Kinder am wenigsten bedürfen. Denn es wäre lächerlich, wenn man glauben wollte, daß die Reichen nur deswegen bei der Geburt ihrer Kinder Opfer bringen und Freudenbezeugungen anstellen, weil sie von ihnen im Alter Trost und Unterstützung zu erhalten hoffen. Oder wie? Sollten sie wohl gar die Erziehung ihrer Kinder aus Furcht, daß es ihnen an Erben fehlen werde, übernehmen, da sich niemand finden läßt, der die Güter eines Fremden in Besitz nehmen will? Aber in der That, die Zahl des Sandes, der Staubkörner und der Federn der so vielfach zwitschernden Vögel ist noch lange nicht so groß, als die Zahl derer, die nach Erbschaften trachten. Danaus, obgleich er Vater von fünfzig Töchtern war, hätte gewiß, wenn er auch kinderlos geblieben wäre, noch weit mehr Erbnehmer gefunden, und dies noch dazu mit einem großen Unterschiede. Denn Kinder wissen es den Eltern keinen Dank, sie erweisen ihnen deshalb nicht mehr Gefälligkeit und Ehre, da sie die Erbschaft, die ihnen zufällt, bloß als eine Schuld betrachten. Von den Fremden hingegen, die einen kinderlosen Greis umgeben, hört man gar viele solcher Komplimente, wie hin und wieder in den Komödien vorkommen:

Ei, Demus! geh ins Bad, laß die Prozesse sein,
iß, trink, ergöze dich, nimm den Triobolus.
Wie? soll ich dir den Fisch bereiten?¹⁷

16) Ein alter griechischer Elegiendichter. Er lebte ungefähr 450 Jahre vor Christi Geburt und soll der Lehrmeister des sizilianischen Geschichtschreibers Philistus gewesen sein.

17) Aus Aristophanes' Ritzern, B. 50 ff. Es sind Worte eines verschmitzten Sklaven, der sich bei seinem Herrn einzuschmeicheln sucht. Ein Triobolus oder halbe Drachme betrug 2 Gr. 6 Pf. und war gewöhnlich die Spornel, die die Richter in Athen nach gesprochenem Urtheil aus dem öffentlichen Schatze bekamen.

Jene Maxime des Euripides:

Wer Geld und Gut besitzt, erwirbt sich Freunde leicht,
auf dieser Welt kommt nichts an Macht dem Golde gleich,
gilt nicht allgemein, sondern nur von kinderlosen Personen.
Diese sind es, die von Reichen traktiert werden, denen Vor-
nehme die Auswartung machen und Advokaten umsonst
vor Gericht dienen.

Wie stark, wie mächtig ist der Reiche, dessen Gut
ein fremder Erbe sucht!

Schon manche, die viel Freunde hatten und in großem
Ansehen standen, hat die Geburt eines einzigen Kindes aller
Freunde, alles Ansehens beraubt.

Daraus folgt denn, daß Kinder gar nichts zu der Größe
und Macht der Eltern beitragen, und daß die ganze Stärke
der Elternliebe, bei den Menschen so gut wie bei den Tieren,
der Natur zuzuschreiben ist. Indessen bleibt es immer wahr,
daß diese Liebe, so wie manche andere gute Eigenschaft,
durch Laster und Bosheit, gleich zahmen Pflanzen, neben
welchen wilde Gesträuche emporstießen, verdunkelt und ge-
schwächt wird. Oder sollen wir etwa annehmen, daß auch
der Mensch von Natur keine Selbstliebe besitze, weil es so viele
gibt, die sich erstechen oder von Felsen herabstürzen? Oedipus

— grub sich schonungslos die Augen aus. Ein Quell
von Purpurblut entquillt den Höhlen und ergießt
sich nicht in Tropfen, nein, fällt dicht wie Schloßen, fällt
gleich einem Regenguß die Wangen schwarz herab.¹⁸

Und Hegesias¹⁹ bewirkte durch seinen Vortrag so viel,
daß mehrere seiner Zuhörer sich das Leben nahmen.

Vielsach sind des Schicksals Wege!²⁰

18) Aus Sophokles' König Oedipus, V. 1285.

19) Ein Philosoph von der kynaischen Sekte, der, vermutlich
unter Ptolemäus Philadelphus, zu Alexandrien lehrte. Cicero
(Tuscul. Quaest. I, 34) meldet von ihm, daß er von dem menschl-
ichen Elende so rührende und nachdrückliche Schilderungen gemacht
habe, daß viele seiner Zuhörer sich das Leben nahmen; weshalb ihm
von Ptolemäus untersagt worden, weiter davon zu reden. Vgl.
Valerius Max., Buch 8, Kap. 9. Er wurde deswegen Peisithanatos,
der die Leute zum Tode überredet, genannt. Diogenes Laert., Buch
2, Kap. 8, 7.

20) Aus Euripides' Alkestis, V. 1159.

Allein dies sind so, wie jenes, Gebrechen und Leidenschaften der Seele, die uns von den Vorschriften der Natur abführen. Die Menschen selbst zeugen hierin gegen sich. Wenn nämlich eine Sau oder eine Hündin ihr eigenes Junge, das sie geworfen hat, zerreißt, gerät man darüber in Furcht und Unruhe und bringt den Göttern Sühnopfer, um das durch dieses Abenteuer angedeutete Unglück von sich abzuwenden, bloß weil man glaubt, daß es jedem Tiere von der Natur eingeprägt ist, seine Jungen zu lieben und zu nähren, nicht aber zu töten. Doch wie das Gold in Bergwerken mitten unter den Schlacken und der Erde, worin es versteckt ist, hervorschimmert, ebenso weiß auch die Natur die Liebe gegen die Kinder selbst unter den verderbtesten Sitten und Leidenschaften sichtbar zu machen. Wenn nämlich arme Leute ihre Kinder nicht aufziehen, so tun sie es bloß aus Furcht, daß dieselben aus Mangel einer guten und anständigen Erziehung nur schlechte, verworfene Geschöpfe, die jedes Glück entbehren müssen, werden möchten. Denn die Armut hält man für das äußerste Übel und scheut sich daher, dasselbe wie eine böse, gefährliche Krankheit auf seine Kinder fortzupflanzen.²¹

21) Kylander sowohl als Reiske vermuten nicht ohne Grund aus dem abgebrochenen Schlusse, daß ein großer Teil von dieser Abhandlung verloren gegangen sei.